

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 39

Artikel: Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 39

Basel, 4. Oktober

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges. — Marschall Foch. (Fortsetzung und Schluß.) — Die Kämpfe der Bugarmee. (Fortsetzung.)

Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges.

„Bei der Fassung und dem Entstehen von Führerentschlüssen, dem Anordnen militärischer Maßregeln, der Auffassung der eigenen oder der gegnerischen Lage spielen eine solche Menge unsichtbarer, unkontrollierbarer, nur aus dem jeweiligen körperlichen und seelischen Zustande des Feldherrn und seiner Umgebung zu erklärender Einflüsse mit, daß sich ohne eine genügende Aufklärung über diese Verhältnisse, eine annähernde Kenntnis all dieser inkomensurablen Faktoren manche Entschlüsse und Maßnahmen schlechterdings nicht begreifen lassen. Aufklärung über diese psychischen Zustände ist in den meisten Fällen aus den Akten allein nicht zu erhalten. Sie geben wohl in mehr oder weniger zuverlässiger Weise die schriftlichen Anordnungen, den aus dem momentanen seelischen Zustande hervorgegangenen Befehl, aber die Art und Weise des seelischen Druckes, seinen Höhegrad oder Depressionszustand vermögen sie nicht dem Leser anschaulich und erkennbar zu machen. Aufschluß über diese Verhältnisse vermag man sich nur dadurch zu verschaffen, daß man die Berichte von Persönlichkeiten einholt, die mit dabei gewesen oder über ihre damaligen Erlebnisse Berichte hinterlassen haben, sei es nun handschriftlich oder in Buchform. Von hierher schreibt sich der hohe Wert von Memoirenwerken für den Betrieb kriegsgeschichtlicher Studien.“ Mit diesen Worten ist hier vor Jahren anläßlich eines Aufsatzes über die Entstehung und Bewertung kriegsgeschichtlicher Bücher auf die Bedeutung hingewiesen worden, die der Memoirenliteratur zukommt.

Die persönlichen Aufzeichnungen wie die Memoirenwerke sind ein ungemein interessantes, wichtiges und nebenbei noch spannendes kriegsgeschichtliches Studienmaterial, weil sie subjektive Empfindungen und Auffassungen aus Zeiten wiedergeben, die mit bestimmten Kriegseignissen verknüpft gewesen sind. Sie versetzen in das Milieu der betreffenden Zeit und der damaligen Zustände. Dadurch lehren sie manches verstehen und begreifen, was unter anderen Verhältnissen unbegreiflich oder gar als kapitaler Fehler erscheint. Aber sie sind auch eine höchst gefährliche Lektüre, die nur mit äußerster Vorsicht genossen sein will. Bei ihrem Gebrauche und ihrer kriegsgeschichtlichen Verwertung

ist stets zu bedenken, daß man es eben mit subjektiven Erzeugnissen zu tun hat, daß der Memoirenschreiber seine ihm eigentümlichen Anschauungen wiedergibt, daß der Endzweck der Memoiren sehr oft darin besteht, der eigenen Person das gebührende Relief für die Nachwelt zu sichern. Darum sind sie nie oder nur höchst selten frei von persönlichem Beigeschmack und entbehren der erforderlichen Unparteilichkeit. Wohl das beste Beispiel hierfür liefern Cäsars Kommentarien über den Gallischen und über den Bürgerkrieg, der Urtyp und ein heute noch nicht übertroffenes Muster der Memoirenliteratur. In höchst geschickter und überzeugender Weise schildern sie die Heldentaten der cäsarischen Legionen, vergessen aber niemals herauszustreichen, daß es in letzter Linie doch immer das Genie und die Tatkraft ihres Führers waren, die auch unter den mißlichsten Umständen und in den kritischsten Lagen die richtige Aushilfe zu finden wußten. Ihre Benützung im Sinne einer unparteiischen Kriegsgeschichtsschreibung erfordert daher ein sehr gereiftes eigenes Urteil und genügende Kenntnis der in ihren Bereich fallenden zeitlichen Zustände. Unter diesen Bedingungen geben sie allerdings zu trockenen geschichtlichen Darstellungen und zu anstrengenden und die Gedanken stark beanspruchenden theoretischen Erörterungen die nötige Würze. Sie liefern, wie sich Hohenlohe-Ingelfingen in seinen strategischen Briefen einmal auszudrücken beliebt, zum trockenen Brote die schmackhafte Butter und zum kräftigen Fleische die pikante Sauce.

In der Regel pflegen solche Memoiren und Denkwürdigkeiten erst geraume Zeit nach den Begebenheiten, die sie behandeln, der Öffentlichkeit übergeben zu werden. Das ist beispielsweise mit den Kriegen von 1859, 1864, 1866 und 1870/71 der Fall gewesen. So ist es dann gekommen, daß die amtlichen Bearbeitungen dieser Kriegseignisse, die Generalstabswerke, zeitlich viel früher erschienen sind und demgemäß die wertvollen Angaben der erst später einsetzenden Memoirenliteratur kritisch noch nicht zu verwerten vermochten. Das hat zur Folge gehabt, daß diese amtlichen Berichterstattungen sich in verschiedenen Richtungen eine Antiquierung haben gefallen lassen müssen. Beispielsweise ist man zu der Zeit, als das preußische und das österreichische Generalstabswerk über den Krieg von 1866 bearbeitet worden sind, über die persönlichen Verhältnisse, die im Stabe Benedeks und zwischen dem Ober-

befehlshaber und seinen Korpsführern bestanden haben, noch keineswegs so intim orientiert gewesen, wie das späterhin zur Möglichkeit geworden ist. Das hat dann auch dazu geführt, daß manche Maßnahmen des österreichischen Oberkommandos heute in einer ganz anderen Motivierung erscheinen und die persönliche Einschätzung des so schonungslos desavouierten Feldherrn entschieden gewonnen hat. Ebenso sind die eigentlichen Ursachen, warum 1870 die Schlacht bei Wörth, die man erst auf den 7. August erwartet hatte, schon am 6. geschlagen worden ist, erst nach dem Erscheinen des deutschen Generalstabswerkes bekannt geworden. Ähnlich verhält es sich mit den Zwischenfällen, die den Verlauf der Schlacht von Gravelotte-St. Privat beeinflußt haben, insbesondere mit dem Umfang der Krisis, die sich in der Manceschlucht ereignet hatte.

Anders scheinen sich die Verhältnisse jetzt nach der Beendigung des Weltkrieges gestalten zu wollen. Bei dem riesenhaften Umfange und der langen Dauer, die dieser Waffengang angenommen hat, bei der Menge der Staaten, die daran beteiligt gewesen sind, und bei den katastrophalen Rückwirkungen, die der Kriegsausgang für verschiedene der Beteiligten im Gefolge gehabt hat, ist kaum darauf zu rechnen, daß eine allseitige amtliche Bearbeitung der verschiedenen Kriegseignisse so rasch an die Hand genommen werden dürfte. Dafür hat bereits, und zwar schon in einem ziemlichen Umfange, die Literatur der Memoiren und Denkwürdigkeiten eingesetzt. Allerdings beschränkt sie sich zur Zeit noch in ihrer Mehrzahl auf Angehörige, die der Zentralmächtekoalition vor allem Deutschland und Österreich-Ungarn angehört haben, aber sie hat Persönlichkeiten zu Verfassern, die vor oder während des Krieges an leitender oder sonst einflußreicher Stelle gestanden haben. Die Motive für die Flucht in die Öffentlichkeit sind der verschiedensten Art. Bald will man Beschuldigungen allgemeiner oder besonderer Art zurückweisen, bald Verdächtigungen abwehren oder Behauptungen richtig stellen. Bald handelt es sich darum, der Erörterung der Schuldfrage näher zu kommen oder den Ursachen nachzuforschen, die das katastrophale Kriegsende veranlaßt haben. Dem entsprechend bewegen sich diese Denkwürdigkeiten und sonstigen Publikationen bald ausschließlich auf politischem oder militärischem Gebiet, bald umfassen sie beide, alles je nach der Stellung, die die Verfasser vor oder während des Krieges eingenommen haben. Ihr besonderer militärischer Wert besteht vor allem darin, daß sie bestimmte Kriegseignisse in die zugehörige Beleuchtung rücken, für gewisse Kriegshandlungen die psychologische Unterlage schaffen und damit Vermutungen bestätigen, die man während des Krieges wohl haben konnte, denen aber noch die tatsächlichen Unterlagen fehlten. Allerdings setzt diese Einschätzung eine genaue Vertrautheit mit dem Gang und Verlauf der Operationen voraus, auf der anderen Seite bietet aber die Beschäftigung mit den genannten Veröffentlichungen, ihr Vergleich mit einander und mit dem Wandel in den Ereignissen eine schätzenswerte Vertiefung in diese letzteren und damit zugleich des kriegsgeschichtlichen Studiums interessanteste Seite.

Unter den bis jetzt über den Krieg erschienenen memoirenartigen Büchern dürfen unstreitig die „Erfahrungen und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges“, die der General der Artillerie z. D. und

Kriegsminister a. D. Dr. v. Stein herausgegeben hat und die 1919 im Verlag von K. F. Köhler in Leipzig erschienen sind, eine hervorragende Stelle beanspruchen. Das nicht nur allein aus dem Grunde, weil ihr Verfasser während des Krieges an hoher und verantwortlicher Stelle gestanden, sondern auch deshalb, weil sich das Buch neben rein militärischen Angelegenheiten auch sehr intensiv mit politischen Fragen und besonders mit dem Verhältnis Deutschlands zu seinen Bundesgenossen beschäftigt und hierüber nachträglich manches eingesteht, was zwar schon während des Krieges da und dort gesagt, aber von anderer Seite immer wieder bestritten worden ist.

Als der Krieg ausbrach, kommandierte v. Stein in Deutsch-Eylau eine Grenzddivision, doch sollte er dieses Kommando nicht behalten, da er für den Kriegsfall als Generalquartiermeister bestimmt war und demgemäß so rasch als möglich diese Dienststelle zu übernehmen hatte. In dieser hat er sich dann ganz besonders durch seine amtlichen Heeresberichte bekannt gemacht, die in ihrer knappen und lapidaren Fassung an diejenigen des Krieges 1870/71 erinnern und geschickt auf die Steigerung der Kriegsbegeisterung abgestimmt waren. Kurz nach den Marneschlachten des Jahres 1914 erhielt Stein das Kommando eines Reservekorps an der westlichen Front und hat mit diesem die gegenseitigen Ueberflügelungsversuche des Jahres 1914, den Stellungskrieg von 1915 und die Sommeschlachten 1916 durchgefochten. Im Herbst 1916 hat er dann auf kaiserlichen Befehl das Kriegsministerium übernommen und diesen Posten bis kurz vor dem Revolutionsausbruch behalten. Er hat ihn verlassen müssen, weil der zum Reichskanzler berufene Prinz Max von Baden die Entlassung Steins zu einer Bedingung gemacht hatte. Er hält sehr darauf, daß das festgestellt bleibe, da sonst geglaubt werden könnte, er hätte in schwerer Lage des Vaterlandes seinen Posten verlassen.

Bekanntlich ist der Verlust der Marneschlachten und der Rückzug hinter die Aisne schon im Jahre 1914 von verschiedenen Seiten teilweise auf Munitionsschwierigkeiten zurückgeführt worden, die sich deutscherseits eingestellt haben. Stein spricht auch von solchen, aber nicht in direkter Verbindung mit den Marneschlachten. Er behandelt diese überhaupt in sehr zurückhaltender Weise, was umso mehr auffällt, als er zu dieser Zeit noch die Stelle eines ersten Generalquartiermeisters innegehabt hat. Alles, was er über den „Rückschlag an der Marne“ sagt, gipfelt in dem Satze, daß die Anschauungen darüber noch unklar und in der Hauptsache falsch seien. Er läßt aber durchblicken, daß er immerhin über einiges unterrichtet ist, sich jedoch, weil ihm die Kenntnis der Zusammenhänge fehle, ein abschließendes Urteil noch nicht erlauben dürfe. Das bestärkt in der Vermutung, daß in jenen kritischen Tagen innerhalb der obersten deutschen Heeresleitung über die Führung der Operationen Dissonanzen schärfster Art obgewaltet haben müssen und Stein selbst an diesen beteiligt gewesen sein dürfte. Diese Vermutung scheint noch dadurch eine Bestätigung zu erhalten, daß Stein unmittelbar nach den Marneschlachten aus der obersten Heeresleitung ausgeschieden und zum Führer des XIV. Reservekorps ernannt worden ist, wobei ihm Moltke bei seiner Abmeldung gesagt haben soll „Sie werden für mich geopfert“. Gibt Stein auch für die Marneschlachten noch keine Mu-

munitionsschwierigkeiten zu, so bestätigt er diese doch für die Ueberflügelungsoperationen, die Stellungskämpfe des Jahres 1915 und für einige spätere Gelegenheiten. Allerdings geschieht dies in einer etwas stark gewundenen Weise. Aber er muß doch zugeben, daß er schon 1914 als Generalquartiermeister das Schwinden der Munitionszüge mit Sorgen angesehen habe und bei den Ueberflügelungsoperationen hat er den Mangel an Munition und Artillerie schwer empfunden. Diese Kalamitäten werden jetzt auch von anderer Seite uneingeschränkt zugestanden. So wird in einem Aufsatz der deutschen „Monatshefte für Politik und Wehrmacht“ darauf hingewiesen, daß schon ganz kurze Zeit nach den ersten großen Schlachten die gewaltigen Anforderungen an artilleristische Unterstützung dazu zwangen, auch die eben erst aufgestellten Ersatzabteilungen, die doch nur als Stamm für die Ausbildung weiteren Ersatzes dienen sollten, ins Feld zu schicken, noch ehe diese vollzählig beisammen waren. Eine solche Ersatzabteilung, die in Hagenau auf dem Übungsplatze zusammentrat, mußte beispielsweise schon nach fünf Tagen von dort abmarschieren, in Straßburg Geschütze und Ausrüstung aller Art empfangen, um dann sogleich — ohne jedes vorherige Exerzieren — in die Vogesen gesandt zu werden. An gleicher Stelle wird auch betont, daß um dieselbe Zeit die Qualität der deutschen Artilleriemunition bedenklich zurückgegangen ist. „Unsere vortreffliche Friedensmunition war fast restlos verschossen und mußte durch Neuschöpfungen, die zunächst fast ausschließlich behelfsmäßigen Charakter trugen, ersetzt werden, deren geringe Wirkung auch recht anspruchslöse Artilleristen nicht zu befriedigen vermochte, während unsere Feinde den Vorteil davon hatten. In jenen Oktobertagen, als bei uns die Munition immer knapper wurde, und schließlich nach Tagesportionen rationiert werden mußte, bekamen wir jene Graugußgeschosse in die Hand, die, obwohl rot gestrichen, für den Feind wenig Gefahr bedeuteten. Ich erinnere mich noch gut, wie wir uns vor dem Feind wiederholt fast „geschämt“ haben, daß wir mit so minderwertiger Ware den Kampf in der Frühe eröffnen mußten; dies sagten uns auch bald die Gefangenen, die sich zu unserem Leidwesen oft recht drastisch über unsere Wirkung äußerten.“ Der zeitweilige Minderwert der deutschen Artilleriemunition findet auch bei Stein Erwähnung und wird auf das Fehlen der erforderlichen Treib- und Sprengmittel zurückgeführt, weil die nötigen Rohstoffe durch die Sperre abgeschnitten waren und die Stickstoffherzeugung sich erst in der Entwicklung befand.

Jedenfalls geht aus allen diesen Anführungen zur Genüge hervor, daß die Kriegsberichterstattung sich auf vollständig richtiger Fährte befunden hatte, die den Umschwung in der deutschen Kriegführung, wie er auf dem westlichen Kriegsschauplatze nach den Marne- und Yerschlächten in die Erscheinung getreten ist, nicht einzig und allein auf die Situation im Osten zurückführen zu müssen glaubte, sondern hierfür auch noch andere Motive geltend machte. Nach dem, was bis jetzt zugegeben worden ist, hat sich die Munitionskrisis nicht nur im Herbst 1914 an der Marne und in den Kämpfen nördlich von Lille sowie in der flandrischen Ebene unangenehm geltend gemacht, sondern sie hat in gewisser Beziehung auch den Uebergang vom Bewegungs- zum Stellungskriege eingeleitet.

Da Stein lange Jahre im Großen Generalstabe gedient hat und unter anderem auch Chef der Operationsabteilung gewesen ist, so ist er mit verschiedenen Generalstabschefs, vor allem mit Schlieffen und Moltke, in sehr nahe Beziehungen gekommen. Die Zeilen, die er diesen Persönlichkeiten widmet, sind daher an sich schon lesens- und bemerkenswert. Sie gewinnen aber an Bedeutung, weil in ihnen auch der Einbruch in Belgien zur Sprache kommt und seine militärische und operative Begründung erhält. Er wird in der Hauptsache auf Schlieffen zurückgeführt und in folgender Weise begründet. Als Frankreich noch der einzige mutmaßliche Gegner war, konnte der alte Moltke in Lothringen aufmarschieren und den Feind erwarten. Als Rußland mit Frankreich gemeinsame Sache machte, durfte Waldersee die Beendigung der feindlichen Vorbereitungen zum gemeinsamen Angriff nicht abwarten, sondern mußte den nächst erreichbaren und bereitesten Gegner, Frankreich, vor Eintreffen der Russen trotz der hindernden Sperrforts auf dem kürzesten Wege angreifen. Daher wurde die schwere Artillerie des Feldheeres geschaffen, um ein Mittel zu haben, die Sperrforts schnell zu brechen. Als diese Möglichkeit durch die Entwicklung des französischen Befestigungssystems genommen war, hatte Schlieffen andere Wege zu suchen. Das Eingreifen der Russen war früher zu erwarten, da sie schon starke Kräfte nahe der Grenze versammelt hatten, die mit Hilfe der inzwischen ausgebauten Bahnen schnell verstärkt werden konnten. Dagegen Deckung hinter der Weichsel zu suchen, war nicht zu verantworten. Die Ostseeprovinzen konnten Sicherung verlangen. Schlieffen mußte also Vorbereitungen treffen, zu einer schnellen Entscheidung über einen Gegner. Rußland konnte es nicht sein, da sich die Russen nicht geschert haben würden, in ihrem weiten Lande zurückzugehen, um einer Entscheidung auszuweichen, bis die Verbündeten wirksam werden konnten. Es blieb also nur Frankreich und der Vormarsch durch Belgien, da Verdun, die Maasforts, das Festungssystem Toul-Nancy, Epinal und die Moselforts ein zu starkes Hindernis bildeten und eine Umfassung links durch Epinal, die Moselforts, die Vogesen und Belfort erschwert wurde. Eine Umfassung durch Belgien bot dagegen weniger Schwierigkeiten, wenn Lüttich bald unschädlich gemacht werden konnte. Um das belgische Befestigungssystem, namentlich Lüttich und Namur rasch zu Fall zu bringen, wurde die schwere Artillerie des Feldheeres und die Fußartillerie noch mehr ausgebaut, mit den schwersten Kalibern ausgerüstet und so beweglich als möglich gemacht. Unter dem jüngeren Moltke war somit nur auszuführen, was Schlieffen von langer Hand geplant und vorbereitet hatte. Es ist bemerkenswert, daß hierbei der Schweiz und ihrer Verteidigungsvorrichtungen auch nicht mit einem einzigen Worte Erwähnung geschieht. Man kann das wohl dahin deuten, daß man im deutschen Generalstab neben den bereits genannten Erwägungen vor allem nach dem Besitze der flandrischen Küste und des kontributionsfähigen belgischen Gebietes tendierte; das erstere um einen Eingriff Englands besser parieren zu können, das letztere um sich eine höchst beachtenswerte wirtschaftliche Unterstützung zu sichern.

Bei der Einschätzung der verschiedenen Persönlichkeiten, die in verhältnismäßig rascher Reihen-

folge den Posten eines Chefs des deutschen Generalstabes bekleidet haben, interessiert natürlich am meisten, was über denjenigen Generalstabschef gesagt wird, der mit den deutschen Heeren ins Feld gezogen ist, Generaloberst von Moltke. Ihn hat Stein auch am besten gekannt, denn er ist unter dem Generalquartiermeister Moltke Abteilungschef gewesen, hat unter ihm als Generalstabschef den Posten eines Oberquartiermeisters bekleidet und ist ihm als Generalquartiermeister ins Feld gefolgt. Zudem ist man ohnehin auf eine kompetente Würdigung der Persönlichkeit Moltkes gespannt, weil über diese noch die verschiedensten und unkontrollierbarsten Gerüchte im Umlauf sind. Stein schildert ihn als einen fleißigen Arbeiter von nüchternem und gereiftem Urteil, der es auch wagte, seinem Kriegsherrn in allen Stücken seine Ansicht offen zu sagen. Er machte keinen Unterschied zwischen Personen und war frei von Vorurteilen. Dabei war er seelisch sehr empfindsam und für Bemerkungen in dieser Richtung höchst empfänglich. Hieraus mag sich auch teilweise erklären, daß sich bei ihm, als die ungünstige Lage an der Marne eintrat, Krankheitserscheinungen zeigten, die ernster waren, wie es den Anschein hatte. Nach Stein ist es Moltke gewesen, der bei der anfänglich verwirrten Lage in Ostpreußen zielbewußt eingegriffen und durch die Wahl von Hindenburg und Ludendorff die richtigen Männer auf den richtigen Posten gebracht hat. Ueberhaupt habe er seinem Vaterlande größere Dienste geleistet, als bis heute bekannt sei. Man hat darum auch hier wieder das Recht zu der Vermutung, daß es deutscherseits schon bei Kriegsbeginn zu schweren Unstimmigkeiten in der obersten Heeresleitung gekommen ist, die tiefer gegriffen haben, als man im allgemeinen anzunehmen gewagt hat.

(Schluß folgt.)

Marschall Foch.

Von Oberstkorpskommandant Wildbolz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Armee-Fronten erstarren nun beidseitig. Der „Materialkrieg“ bahnt sich an. Die großen Schlachten 1915 im Artois, in der Gegend von Lens, und in der Champagne führen zu keinen nachhaltigen Erfolgen.

Heftiger tobt der Krieg im Osten an der Weichsel, in Galizien, in den Karpathen, um Gallipoli.

Foch scheint, neben der Materialbeschaffung, hauptsächlich damit beschäftigt, die fehlende Einheitlichkeit in der Kriegsleitung der Entente zu schaffen. Es kommt zu den ersten Konferenzen von Chantilly unter dem Präsidium des Marschall Joffre.

Das Jahr 1916 ist auf der Westfront gekennzeichnet durch den gewaltigen anfangs erfolgreichen und gefährlichen Angriff auf Verdun (21. Febr.) der dem projektierten französisch-englischen Angriff an der Somme zuvorkam.

Letzterer brach erst am 1. Juli los und erwies sich dann als kraftvolles Gegengewicht zur Aktion von Verdun. Der deutsche Angriff auf Verdun brach Ende 1916 zusammen; — der Angriff der Entente an der Somme brachte wohl einen Erfolg, erzielte aber nicht durchschlagende Wirkung.

Ende 1916 ward Foch zum Leiter des „Bureau d'Etudes des grandes questions interalliées“ ernannt.

Dann aber scheint die französische Heeresleitung sehr beunruhigt gewesen zu sein durch die Mög-

lichkeit einer Operation der Zentralmächte durch die Schweiz. Es sei Ende 1916 eine Armeegruppe Foch mit Hauptquartier in Mérecourt (Stabschef General Weygand) gebildet worden, welche in Gemeinschaft mit der Schweizer-Armee einer solchen Unternehmung hätte entgegentreten sollen. Wir wissen nichts Näheres über dieses Unternehmen mit welchem immerhin unsere großen Aufgebote vom Januar 1917 und unsere damaligen Armeeübungen einigen Zusammenhang haben mögen.

Im Mai 1917 wurde General Foch zum Chef des Generalstabes ernannt und als solcher eilt er, als am 22. die Katastrophe von Caporetto eintrat, nach Italien, bringt dorthin entscheidende Hilfe und veranlaßt Cadorna den Rückzug nicht, wie geplant, weiter fortzusetzen, sondern am Piave zu halten. Eine Maßnahme deren Richtigkeit der spätere Gang der Ereignisse bewies.

Inzwischen war Rußland zusammengebrochen. Starke Kräfte der Zentralmächte, namentlich Deutschlands, wurden frei. Für den Beginn des Jahres 1918 stund eine mächtige deutsche Offensive in bestimmter Aussicht.

In Versailles trat nun ein „Conseil supérieur de guerre interallié“ zusammen, Foch wurde dessen Präsident und oberster Führer der Heere Frankreichs.

Aber noch kam die einheitliche Führung der Entente-Armeen nicht zu Stande.

Da brach am 21. März 1918 die deutsche Offensive los und erreichte gleich anfangs sehr bedeutende Erfolge.

Amiens, der wichtige Operations- und Eisenbahn-Knoten, lag unter dem Feuer der deutschen Artillerie; bei Mondidier klappte eine gefährliche Lücke zwischen den englischen und französischen Kräften. Sie wurde einstweilen nur durch schwache Kavallerie, Radfahrer und Fliegergeschwader gedeckt.

Weitere erfolgreiche deutsche Angriffe schienen einerseits den Weg nach Paris zu öffnen, anderseits drohte der englischen Armee eine Abdrängung an die Küste.

Die Deutschen hatten die Initiative an sich gerissen. Die französisch-englischen Heere waren in die Abwehr gedrängt. Da, hier, dort brachen immer neue Stöße los und schufen tiefe Einbuchtungen in die Verteidigungsfront. Die Reservisten waren knapp. Wichtigste und nötigste Eisenbahnlinien und Straßen waren unterbunden.

* * *

Es müßen furchtbare Zeiten gewesen sein für den, unter dem Druck der Umstände nun Ende März 1918 zum Generalissimus ernannten, Feldherrn Foch.

Auf ihm ruhte jetzt wirklich alle Hoffnung; nur die kluge Verwendung der sorgfältig gesparten Reservisten konnte helfen.

Der das Isergebiet dominierende Mont Kemmel fiel, Soissons, der Chemin des Dames, Chateau-Thierry wurden genommen, der Feind stand auf dem südlichen Marneufer.

Wohl traten nun starke amerikanische Kontingente in die Front und besetzten ruhige Abschnitte, während kampferprobte französische Truppen zur Bildung neuer Reservisten frei wurden.

Aber an das Selbstvertrauen, die Ruhe, den Ueberblick, das Urteil des Feldherrn, an die Funktionen seines Befehlsapparates und seiner Unterführer